

Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald · Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad

mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 41



Bezugspreis monatlich 80 Pfg. Durch die Post im Nachbarortverkehr 2 15 Pfg. in Württemberg 2 20 Pfg. vierteljährlich, dazu Bestellgeld 30 Pfg.

Anzeigen 8 Pfg., von auswärtig 15 Pfg. die Werbungszeile oder deren Raum. Reklame 25 Pfg. die Zeile. Bei Inseraten, wo Kaufkraft in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.

Nr. 229

Montag, den 30. September 1918.

35. Jahrgang.

Deutschlands Wirtschaftskraft — eine Bürgschaft für die Zukunft.

Von Professor Dr. Franz Eulenburg, Aachen.

Oft wird die Frage aufgeworfen, ob wir imstande sein werden, dereinst die kolossalen Schuldenlasten zu tragen. Ueber zweierlei müssen wir uns dabei klar sein: Einmal darüber, daß die anderen Staaten noch weit größere Lasten zu tragen haben. Sodann ist es leuchtend nur die Geldform, in der die Steuern aufstehen, in Wirklichkeit sind es aber die Leberchüsse der Wirtschaft, die dafür aufkommen müssen. Die hängen jedoch ab von den Erträgen der Arbeit des ganzen Volks.

Zuerst kommt unsere Bevölkerung in Betracht als die vorzüglichste Reichtumsquelle eines Landes. Wir standen mit den 70 Millionen, die wir 1915 erreicht hätten, an der Spitze der europäischen Länder und wurden nur von Rußland mit seinen 120 Millionen darin übertroffen, während England mit 45, Frankreich mit 40, Italien mit 36 Millionen dahinter zurück blieb. Wenn auch die Verluste im Kriege sehr schwer sind, so stehen die Gegner hierin noch schlechter da. Vor allem Frankreich muß kolossale Opfer erlitten haben. Das ist, wie die Folgezeit zeigen wird, bei seiner geringen Fortpflanzungszahl verhängnisvoll. Denn unsere Bevölkerung weist im Gegenteil dauernd eine starke Zunahme auf. Unser Geburtenüberschuß von 12 1/2 vom Tausend vor dem Kriege übertraf den der Westmächte bei weitem. Frankreich hat überhaupt kaum einen mehr, England einen kleineren. Durch diese Vermehrung sind wir zum Arbeiten und zur Anstrengung auf technischem und geistigem Gebiete gezwungen.

Wichtig für die Menge der Arbeitsleistung eines Volks ist sodann die Zahl der Erwerbstätigen. Sie ist an sich und im Verhältnis größer als die anderer Länder. Bei uns waren fast 30 Millionen Menschen im Frieden erwerbstätig, in Großbritannien und in Frankreich nur je 20 Millionen. Selbst das viel größere Rußland übertrifft uns darin nur um wenig (32 Millionen). Daraus erklärt sich ungezwungen, daß Deutschland eine so beträchtliche Menge von Gütern erzeugte und eine so große Ausfuhr (11 Milliarden Mark im letzten Friedensjahre) bewerkstelligte. Denn die Natur hat unser Land gerade keineswegs so übermäßig reich aus-

gestattet. Vielmehr ist es die Arbeit, der Deutschland seine Stellung und zum guten Teil — seine Unbeliebtheit verdankt. — „Sie arbeiten zuviel!“ — erklärte ein Franzose als Grund unserer Unbeliebtheit. Die Franzosen lieben es weit mehr, von einem bestimmten Alter an ihre bescheidene Rente zu verzehren, während der Deutsche bis in sein hohes Alter rastlos tätig ist: Eben weil wir schon aus Sorge für die soviel größere Familie es müssen. Im Kriege, wo wir ganz auf uns gestellt waren, hat es sich bewährt, daß wir so viel Arbeit zu leisten vermochten und noch von den Jugendlichen, den Greisen und Frauen so zahlreiche Reserven aufbringen konnten.

Allein in Gewerbe und Industrie einschließlich Bergbau sind in Deutschland 11 Millionen Menschen beschäftigt, in England und den Vereinigten Staaten nur je 9, in Rußland und Frankreich nur je 6. Daneben beschäftigen wir in der Landwirtschaft 10 Millionen Menschen, viermal so viel wie Großbritannien und immer noch etwas mehr als Frankreich. Unsere Volkswirtschaft kann im ganzen noch größere Roh- und Reinerträge abwerfen.

An zweiter Stelle muß unter den Produktivkräften die Landwirtschaft genannt werden. In Deutschland entfallen auf das Gewerbe etwa 40, auf die Landwirtschaft 35 v. H. In England betrug das Verhältnis 45 zu 12, in Rußland 18 bzw. 58. England ist darum zu 1/4 auf Einfuhr von Nahrungsmitteln, Rußland auf eine solche von Gewerbeerzeugnissen angewiesen. Wir sind in beiden Beziehungen unabhängiger. Unsere Landwirtschaft hat es zustande gebracht, daß der Auswanderungsplan unserer Gegner zunichte wird.

Die Landwirtschaft ist bei uns schon längst ein nach wissenschaftlichen Grundsätzen betriebenes Gewerbe geworden. Dem verdanken wir die intensive Bodenbesetzung unseres Landes. Wenn wir die Bodenverhältnisse Deutschlands mit denen anderer Länder vergleichen, so haben wir auf den Hektar den größten Rohertrag. Dabei ist unser Acker keineswegs erstklassig zu nennen und ist namentlich im Osten klimatisch durchaus ungünstig gestellt. Aber wir gewinnen eben diesem Boden durch intensive Düngung, durch besseres Ackergeräteeinsatz, durch Maschinenverwendung die hohen Erträge ab. Unser Viehbestand machte uns im Frieden bez. der Versorgung mit Fleisch und Mehl von der Zufuhr fast unabhängig. Nur Kraftfuttermittel fehlten uns in ausreichender

Menge; auf ihr Fehlen ist in erster Linie die Nahrungsmittelbedrängnis zurückzuführen. Der deutsche Viehbestand im ganzen belief sich vor dem Kriege auf 60 Millionen Stück, in Frankreich auf 42, in England auf 30 Millionen. Entsprechend berechnet man den Gesamt-ertrag der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Deutschland auf annähernd 15 Milliarden Mark, in England auf ungefähr 1/4 vierten Teil.

Auch die Landwirtschaft ist wie die Bevölkerung trotz gelegentlicher Rückschläge in ihren Grundlagen unangefastet. Nach dem Wiederaufbau Ostpreußens ist kein Boden vernichtet oder verwüstet. Wenn der Luftstickstoff ein billiges Düngemittel gibt, wenn Phosphate und Kalisalze, wovon wir in Deutschland Ueberfluß haben, hinzukommen, so läßt sich noch sehr viel erreichen. Auch im Obst- und Gemüsebau, wie in der Geflügelzucht lassen sich die Ergebnisse sehr wohl steigern. Im Kriege ist schon manches gelernt worden; der Frieden wird das weiterpflegen können.

Das nationalliberale Einigungsprogramm

Berlin, 28. Sept. Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat folgende Entschlüsse angenommen: Der Ernst der Zeit erfordert die schleunige Zusammenfassung aller Kräfte und den Entschluß, weite Kreise auf einem gemeinsamen Boden zu vereinigen. Hierfür stellt die nationalliberale Reichstagsfraktion folgende Richtlinien auf:

1. Engere Verbindung zwischen Regierung und Volksvertretung durch Eintritt weiterer Vertrauensmänner derjenigen Parteien in die Regierung, die bereit sind, die Verantwortung für die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. In diesem Zweck müssen die Artikel 9 Satz 2 und 21 Abs. 2 der Reichsverfassung aufgehoben werden.
2. Sicherstellung der Einheitslichkeit der Reichsleitung durch ständige Beteiligung der Staatssekretäre an der Führung der Geschäfte und an der Gesamtpolitik; Einheitslichkeit der Reichsleitung und der verantwortlichen Militärbehörden.
3. Durchgreifende Umbildung des Auswärtigen Amtes und des auswärtigen Dienstes.
4. Schleunige Regelung des preussischen Landtagswahlrechts gemäß der Regierungsvorlage.
5. Wegfall der Zwangswirtschaft nach kürzester Uebergangszeit.
6. Regelung der Zensurfrage und des

Die feindlichen Brüder.

Von Heinrich Riff.

„Wie fürchteten, den Vater zu erzürnen. Würdest Du gekommen sein?“

„Ja, und wenn ich mit Gewalt den Eintritt ins Haus hätte verschaffen müssen!“

Christine ließ sich neben dem Bruder nieder; sie zählte ihm, wie viel ihre Mutter gelitten hatte, je Dorothea ins Haus gekommen war, wie der Frieden wichen war, und wie die bereits Krankelnde alles geduldig ertragen hatte, um nicht den Horn ihres Mannes wachzurufen.

„Das hat ihr den Tod gebracht,“ schloß sie, „und ich habe keine Träne in Dorotheas Auge gesehen, als die Mutter gestorben war.“

„Und Vinzenz hat das alles ruhig gestattet?“ fragte Erich.

„Ja,“ gab Christine zur Antwort. „Er ist ja selbst seiner Frau gegenüber machtlos,“ sagte sie halb entschuldigend hinzu.

„Und der Vater?“ fragte Erich weiter.

„Er hat es nicht gewußt, wir suchten es ihm zu verbergen. Der Tod der Mutter hat ihn tief erschüttert, er liegt krank dabei, deshalb ist er nicht hier.“

Erich blickte starr vor sich hin.

„Und weil ich die Person nicht heiraten wollte, deshalb bin ich verstoßen worden!“ sprach er, ohne aufzublicken. „Deshalb hat mein Bruder mich von dem Grabe der Mutter fortzuziehen wollen.“

Weinend erfaßte Christine die Hand ihres Bruders, um ihn zu beruhigen. Sie begriff seinen Schmerz, denn auch sie hatte mit der Mutter alles verloren. Mit Vinzenz dachte sie an die Zukunft und an Dorothea.

„Nun wird sie gar keine Rücksicht mehr nehmen!“ sprach sie. „Jetzt habe ich ganz schulplos da, denn Vinzenz schämt mich nicht, und der Vater ist durch den Tod der Mutter mit...“

„Komm mit mir,“ fiel Erich ein. „Du kennst meine Frau nicht, sie ist lieb und gut und wird Dich auf den Händen tragen. Sieh, wir sind arm, wir haben oft nicht mehr als ein Stück trockenes Brot, und doch leben wir glücklich, denn in dem kleinen Hause dort oben wohnt Frieden. Komm mit mir.“

Christine schüttelte schluchzend, ablehnend mit dem Kopfe.

„Ich kann den Vater nicht verlassen, denn er bedarf meiner Pflege,“ entgegnete sie.

Erich schwieg über sein Gesicht glitt ein trüber Zug, denn mit seinem Vater war er noch unausgeöhnt. Vor es nicht durch dessen Schuld so gekommen, wie es nun geschehen war?

Er erhob sich langsam und blickte über die Mauer. Das Begräbnis war beendet, die Tote in die Erde geweiht, die Leidtragenden hatten den Friedhof verlassen.

„Ich will noch einmal an dem Grabe der Mutter stehen, denn wer weiß, wann ich es wiedersehen werde, da ich hier unten nichts mehr zu suchen habe,“ sprach er mit schwerem Seufzer.

Er schritt zum Kirchhofe zurück und Christine folgte ihm. Sie traten an den frisch aufgeworfenen Hügel und Erich faltete die Hände. Das Mädchen schluchzte heftig.

„Du mußt es tragen,“ sprach Erich. „Wir können das Leben nicht mehr zurückkaufen und wenn wir unser eigenes dafür hingeben wollten. Halte Du die Tote so in Ehren, wie ich es tun werde, und wenn es Dir hier unten zu viel wird, dann komm hinauf zu mir.“

„Bleib noch!“ bat die Schwester, seine Hand erfassend. Sie sagte ihm, daß ihre Mutter ihr mehrere Goldstücke anvertraut habe, um sie ihm zu geben; sie erbot sich, dieselben zu holen.

„Nehme sie mir als Andenken auf,“ sprach Erich. „Ich habe gelernt, mit Wenigem auszukommen und mit Wenigem zufrieden zu sein. Verspreich mir, das Grab der Mutter zu pflegen. Nun leb wohl — ich hab einen weiten

Weg vor mir und mir ist zu Mute, als ob ich schon zwei Tage lang gewandert wäre.“

„Du mußt Dich erst erfrischen.“

„Wo? Hier bleibe ich nicht.“

„Dein Weg führt Dich an der neuen Scheuke vorbei.“

„Ich habe kein Geld bei mir und ich mag dem Wirt kein gutes Wort geben, mir zu borgen.“

Christine riß eine silberne Kette von ihrem Niederlos und reichte sie dem Bruder. Dieser weigerte sich, sie anzunehmen.

„Gib sie dem Wirte als Pfand — ich werde sie mir wieder einlösen,“ rief sie.

Und Erich nahm sie. Noch einmal drückte er der Schwester die Hand, dann schritt er müde und traurig den Bergen zu.

Christine kehrte zum Hause ihres Vaters zurück. In Vinzenz Zimmer saßen der Müller und die Verwandten beim Wein und Kuchen. Aus den geöffneten Fenstern tönten laute Stimmen und Gläserklängen, es ging lustig zu in dem Hause, aus dessen Türe kaum eine Stunde zuvor eine Tote getragen war. Christine zuckte erschreckt zusammen.

Da trat ihr Vinzenz entgegen, sein Gesicht war vom Wein gerötet.

„Hast Du Dich von dem Bettelbuben trennen können?“ rief er höhrend. „Ich glaubte schon, Du wärest mit ihm gegangen zu seinem hohen Schlosse dort oben.“

Christine blickte den Bruder starr an, diese rohen Worte erschütterten jeden Laut in ihr.

„Das Gericht soll den Entarteten, der es gewagt hat, am Grabe seiner Mutter die Art gegen seinen Bruder zu erheben, zur Verantwortung ziehen!“ fuhr Vinzenz fort. „Mich ärgert, daß ihm nicht sogleich die Strafe zuteil geworden ist, die er verdient. So ist noch kein Begräbnis geschändet worden, als durch ihn!“



